

Germaine de Staël
Frühe Erzählungen. Versuch über die Dichtungen



Edition FONTE
Autorinnen zwischen Barock und Aufklärung

6

Germaine de Staël

Frühe Erzählungen Versuch über die Dichtungen

Herausgegeben, übersetzt und mit einem Nachwort
versehen von
Doris Behrens und Rudolf Behrens

Wehrhahn Verlag

Diese Edition wurde gefördert von



Stiftung zur Förderung des
geisteswissenschaftlichen Nachwuchses

Der Übersetzung der Erzählungen liegt die französische Fassung im Band 2 der *Oeuvres complètes* (Paris 1820), wiederaufgenommen in dem Neudruck Paris: Gallimard Folio 2009, zugrunde. Der Essai wurde nach der französischen und deutschen Ausgabe Berlin: Georg Reimer 1896 übersetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2025
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-98859-132-6

Inhalt

Vorwort aus dem Jahr 1795	7
Mirza oder der Brief eines Reisenden	9
Adélaïde und Théodore	28
Die Geschichte von Pauline	60
Versuch über die Dichtungen	103
Nachwort	137
Bibliographische Hinweise	157

Vorwort aus dem Jahr 1795

Ich denke, es versteht sich von selbst, dass der *Versuch über die Dichtungen*, den man soeben hat lesen können,¹ später als die drei Novellen, die ich hier veröffentlichte, verfasst wurde. Keiner von ihnen gebührt der Name Roman. Die jeweiligen Umstände werden eher angedeutet als entfaltet, ihr Verdienst liegt allein in der Schilderung einiger Herzensempfindungen.

Nicht einmal zwanzig Jahre war ich alt, als ich sie schrieb, und die Französische Revolution hatte noch nicht stattgefunden. Ich möchte wohl glauben, dass mein Geist seitdem genügend an Kraft gewonnen hat, um sich nützlicheren Werken zu widmen.

Es heißt, das Unglück beschleunige die Entwicklung aller sittlichen Fähigkeiten. Manchmal befürchte ich allerdings, es bewirke das Gegenteil, es könnte uns in den Zustand der Bedrückung versetzen, die zu einer Entzweiung des Einzelnen in sich selbst und in Bezug auf den Anderen führt. Die ungeheure Wucht der uns umgebenden Ereignisse lässt so sehr die

1 In der Ausgabe des *Recueil de morceaux détachés* (Lausanne 1795), in dem die frühen Erzählungen von der Autorin zuerst veröffentlicht wurden, geht diesen der *Essai sur les fictions* voraus. So kann der Eindruck erweckt werden, er sei das poetologische Programm für die nachfolgenden Erzählungen. Da der *Essai* tatsächlich im Wesentlichen auf eine Apologie des modernen Romans als eines Mittels der moralischen Bildung hinausläuft, ist dieser Eindruck naheliegend, zumal der Roman im 17. Jahrhundert aus der Gattung der Novelle heraus neu konstituiert wurde, die Gattungsgrenze zwischen Novelle und (neuem) Roman also fließend ist. Auffallend ist dennoch, dass die Autorin ihre ersten publizierten Novellen in ihrer Bedeutung gegenüber dem *Essai* ein wenig herunterspielt.

Nichtigkeit alltäglicher Gedanken, die Ohnmacht individueller Gefühle spürbar werden, dass man, verloren im Leben, nicht mehr weiß, welchem Pfad die Hoffnung folgen soll, welches Motiv eine Anstrengung wert ist, welches Prinzip von nun an die öffentliche Meinung durch die Verirrungen des Denkens in Parteiungen hindurch leiten und von neuem das auf allen Wegen strahlende Ziel wahren Ruhms bestimmen soll.

Mirza oder der Brief eines Reisenden

Wenn Sie erlauben, Madame, möchte ich Ihnen von einer Begebenheit während meiner Reise* berichten, die vielleicht Ihre Aufmerksamkeit verdient. In Gorée erfuhr ich vor einem Monat, dass der dortige Gouverneur eine Schwarze Familie dazu bestimmt hatte, sich wenige Meilen entfernt zur Gründung einer Plantage niederzulassen, die nach dem Vorbild derjenigen in Saint-Domingue angelegt werden sollte. Wahrscheinlich erhoffte er sich, mit einem derartigen Beispiel das Interesse der Afrikaner am Anbau von Zuckerrohr zu wecken. Indem er so einen freien Handel mit diesem Nahrungsmittel ermöglichte, versuchte er zu erreichen, dass die Europäer fortan darauf verzichteten, weiterhin Einheimische aus ihrem Heimatland zu verschleppen, um sie dem furchtbaren Joch der Sklaverei auszuliefern. Bisher hatten sich die gewandtesten Schriftsteller vergeblich darum bemüht, einen diesbezüglichen Wandel der menschlichen Tugenden herbeizuführen.

Der weitsichtige Verwalter glaubte jedoch nicht mehr daran, dass persönlicher Eigennutz sich überwinden lässt. Er wollte ihn vielmehr in den Dienst der Menschheit stellen, anstatt dass er nur wirtschaftlichen Vorteil liefert und der Menschlichkeit letztlich zuwiderläuft. Aber da die Schwarzen nicht vorausschauend auf ihre eigene Zukunft zu blicken vermögen und we-

* [Anm. der Autorin] Diese Begebenheit stützt sich auf Berichte von Reisenden in den Senegal, die über die Umstände des Handels mit den Schwarzen erzählen.

niger noch in der Lage sind, ihr Augenmerk auf nachfolgende Generationen zu richten, verschließen sie die Augen vor ihrem gegenwärtigen Übel, ohne durch entsprechende Vergleiche zu prüfen, welches Schicksal ihnen erspart bleiben könnte.

Ein einziger Afrikaner, der durch die Großzügigkeit des Gouverneurs der Sklaverei entkommen war, hatte sich schließlich anerboten, das besagte Vorhaben zu unterstützen. Einige Schwarze, die ihm als einem Stammesfürsten seines Landes unterstellt waren, hatten ihm Folge geleistet, und seinen Anweisungen entsprechend bewirtschafteten sie die Plantage. Ich bat darum, man möge mich dorthin geleiten.

Nach einem Fußmarsch von mehreren Stunden gelangte ich am Abend in die Nähe eines Hauses, das, wie man mir sagte, mit französischer Hilfe erbaut worden war, aber noch Spuren des Ursprünglichen erkennen ließ. Als ich eintraf, hatten die Schwarzen gerade ihre Arbeit unterbrochen und vertrieben sich die Zeit mit Bogenschießen, vielleicht der Vergangenheit nachtrauernd, als dieses Vergnügen noch ihr einziges Betätigungsfeld war. Ourika, die Ehefrau Ximéos – so lautete der Name des Schwarzen, der der Siedlung vorstand –, saß in einiger Entfernung von ihnen und schaute zerstreut ihrer zweijährigen Tochter beim Spielen zu ihren Füßen zu. Mein Begleiter ging auf sie zu und bat für mich im Namen des Gouverneurs um Gastfreundschaft. »Oh, der Gouverneur schickt ihn!«, rief sie aus. »Er soll eintreten, er ist herzlich willkommen. Alles, was uns gehört, steht ihm zur Verfügung.« Sie eilte auf mich zu und verzauberte mich sogleich mit ihrer Schönheit. Der wahre Charme ihres Geschlechts, all das, was Zartheit und Anmut auszeichnet, war ihr zu eigen. »Wo hält sich Ximéo denn gerade auf?«, fragte mein Begleiter sie. – »Er ist noch nicht von seinem Abendspaziergang zurückgekehrt«, gab sie zur Antwort. »Wenn die Sonne am Horizont untergeht und kein Lichtschein mehr durch die Dämmerung zu erahnen ist, wird er wiederkommen, und dann wird für mich die Nacht zu Ende sein.« Nach diesen

Worten seufzte sie und wandte sich von uns ab. Als sie wieder auf uns zukam, entdeckte ich Spuren von Tränen auf ihrem Gesicht.

Sodann betraten wir die Hütte, und man servierte uns eine Mahlzeit, zusammengestellt aus den Früchten des Landes. Mit Vergnügen kostete ich davon, begierig nach neuen Geschmacksempfindungen. Schließlich klopft es, Ourika zuckt zusammen, springt auf, um die Tür der Hütte zu öffnen, und fliegt Ximéo in die Arme. Er küsst sie, doch er schien sich nicht dessen bewusst zu sein, was er da tat oder sah. Ich gehe auf ihn zu, und – ein bezaubernderes Gesicht können Sie sich nicht vorstellen! Seine Züge waren frei von den Makeln der Menschen seiner Hautfarbe, und sein Blick entfaltete eine Wirkung, wie ich sie nie zuvor wahrgenommen habe. Er war ein spürbar seelenvoller Mensch, und die Melancholie, die aus ihm sprach, durchdrang unmittelbar das Herz seines Gegenübers. Der Körper des Apollo von Belvedere ist nicht vollkommener. Vielleicht mochte man meinen, er sei zu zierlich für einen Mann, in der Tat passte eher Zartheit als Stärke zu seiner dem Schmerz geschuldeten Niedergeschlagenheit, die sich in all seinen Bewegungen und auch in seiner Miene widerspiegeltere.

Er war nicht im Mindesten überrascht, uns zu sehen, und er schien nicht empfänglich für Regungen, die seinem eigenen Gefühl zuwiderliefen. Wir teilten ihm Ziel und Zweck unserer Reise mit und sagten ihm, wer uns gesandt hatte. »Dem Gouverneur bin ich zu Dank verpflichtet,« antwortete er. »Sie werden verstehen, in meiner Lage habe ich in ihm einen Wohltäter.«

Er erzählte uns von seinen Motiven, die ihn dazu bewogen hatten, eine Plantage zu bewirtschaften. Ich war erstaunt, wie geistreich er war und mit welcher Leichtigkeit er sich ausdrückte, was ihm wiederum nicht verborgen blieb. »Es überrascht Sie,« bemerkte er, »uns nicht auf der Stufe der Ungebildeten zu sehen, für die wir Ihrer Meinung nach prädestiniert sind?«

»Nein,« erwiderte ich, »aber selbst ein Franzose würde seine Muttersprache nicht besser beherrschen als Sie.« – »Oh ja! Sie haben recht,« fuhr er fort, »wer lange genug unter dem Heiligenchein eines Engels gelebt hat, behält einige seiner Strahlen bei sich zurück.« Dann schlug er seine schönen Augen nieder, um nichts anderes mehr als sich selbst sehen zu können. Ourika vergoss Tränen. Nach einer Weile nahm auch Ximéo es wahr. »Verzeih mir,« rief er aus und ergriff dabei ihre Hand, »verzeih mir, das Jetzt gehört dir, aber begegne dem Vergangenen mit Nachsicht.«

»Morgen,« sprach er zu mir gewandt, »morgen werden wir zusammen meine ganze Plantage erkunden. Dann werden Sie sehen, ob ich darauf stolz sein darf, dass sie den Vorstellungen des Gouverneurs entspricht. Das beste Bett soll für Sie hergerichtet werden, damit Sie ruhig schlafen können. Ich möchte, dass Sie sich hier wohlfühlen. Menschen, die das Unglück getroffen hat, neiden anderen nicht das Glück,« sagte er leise zu mir, »sie sehnen es im Gegenteil herbei, um daran Anteil zu nehmen.«

Ich legte mich nieder, tat aber kein Auge zu. Auch mich hatten die Spuren der Traurigkeit erfasst, die auf allem lagen, was ich dort gesehen hatte. Ohne zu wissen, warum, spürte ich in mir eine Ergriffenheit, als würde ich ein Bildnis betrachten, das die Melancholie darstellt.

Bei Tagesanbruch stand ich auf und begegnete Ximéo. Er wirkte noch niedergeschlagener als am Abend zuvor, und ich erkundigte mich nach dem Grund. »In meinem Herzen hat sich ein Schmerz festgesetzt, der nicht stärker werden noch nachlassen kann, doch die Eintönigkeit des Lebens lässt ihn schneller vorübergehen,« antwortete er. »Überraschende Ereignisse hingegen, welcher Art auch immer, lösen in mir ein Nachsinnen aus, das stets Quell neuer Tränen ist.«

Er bemühte sich nach Kräften, mir seine gesamte Plantage zu zeigen, und ich staunte über die Ordnung, die dort herrsch-

Versuch über die Dichtungen

Es gibt keine dem Menschen wertvollere Fähigkeit als die Imagination.¹ Das Leben scheint so wenig eingerichtet für das Glück, dass wir nur mit Hilfe gewisser Schöpfungen, Bilder oder auch einer glücklichen Auswahl von Erinnerungen an den ungleich über die Welt verteilten Vergnügen teilhaben können und – nicht durch die Kraft des Philosophierens, sondern durch den wirkmächtigeren Einfluss von Zerstreuungen – gegen die Leiden ankämpfen können, die alle Schicksalsschläge mit sich bringen.

Man hat vielfach von den Gefahren der Einbildungskraft gesprochen, und es wäre unnütz, all die Argumente, die ein unfruchtbare, aufs Mittelmaß abzielendes Urteilen und die Strenge des Verstandes dazu oft genug in Anschlag gebracht haben, noch einmal im Einzelnen durchzugehen. Die Menschen werden nicht aufhören, sich gerne von ihr in den Bann ziehen zu lassen; und diejenigen, die das Talent besitzen, andere zu röhren, werden noch weniger auf die Erfolge verzichten wollen, die ihnen damit in Aussicht gestellt werden.² Die überschau-

- 1 In dieser Übersetzung wird das französische »imagination« nicht immer, wie Goethe es tut, mit »Einbildungskraft« übersetzt. Da zumindest dem heutigen Verständnis nach »Einbildungskraft« eine tendenziell negative Bedeutung im Sinn eines »falschen« Sich-Einbildens anhaftet, der französische Begriff der »imagination« aber schon in früheren Sprachstufen neutraler das bloße Hervorbringen innerer Bilder akzentuiert, wurde hier je nach Kontext auch mit »Imagination« übersetzt.
- 2 Goethe übersetzt hinsichtlich der angesprochenen Eitelkeit der Künstler abmildernd mit »werden noch weniger Verzicht tun, es mit Glück auszuführen.«

bare Anzahl notwendiger und offensichtlicher Wahrheiten wird weder dem Geist noch dem Herzen des Menschen je genügen. Der größte Ruhm gebührt gewiss denen, die solche Wahrheiten entdecken. Aber auch die Autoren jener Werke, die Gefühlsregungen und süße Illusionen hervorrufen, haben Nützliches für die Menschheit geleistet. Die abstrakte Präzision, sofern sie auf das menschliche Gefühlsleben angewendet wird, entspricht eben nicht dessen eigentlicher Natur. Das Leben auf dieser Erde ist gewiss erst einmal bestimmt durch Grundsätze, Grenzen sind ihm aber dadurch nicht gezogen. Die Tugend ist gesetzt, aber das Glück liegt in der Unbestimmtheit der Weite. Und wollte man es in einer Weise analysieren, die ihm nicht zukommt, würde man es zerstören wie schillernde Nebelbilder, die verschwinden, sobald man durch sie hindurchgeht.

Wohl besteht in dem Vergnügen, das die derart geschaffenen Fiktionen hervorrufen, nicht ihr einziger Vorzug. Wenn sie nur zu den Augen sprechen, können sie lediglich unterhalten. Sie haben aber darüber hinaus, wenn sie das Herz berühren, einen großen Einfluss auf das moralische Empfinden, und das Talent, solches zu gestalten, ist vielleicht das wirksamste Mittel, Menschen zu leiten und aufzuklären. Der Mensch verfügt im Grunde nur über zwei geistige Fähigkeiten, den Verstand³ und die Imagination. Alle anderen, auch die Empfindungen, sind von ihnen abhängig oder setzen sich aus ihren Teilen zusammen. Die Herrschaft der Fiktionen wie diejenige der Einbildungskraft ist deswegen von immenser Tragweite, weil sie sich der Leidenschaften bedient, anstatt sie als Widerstände zu

3 Auch wenn Goethe mit ›Vernunft‹ übersetzt, spricht für ›Verstand‹ der Umstand, dass sich die Autorin begrifflich hier in einem Feld zwischen Cartesianismus und Sensualismus bewegt, in dem die kognitiven, verstandesbezogenen Fähigkeiten des Wahrnehmens, Urteilens und Folgerns erst über die Imagination erweitert und verfeinert werden und damit ›vernünftige‹ Operationen ermöglichen.

begreifen. Die darin enthaltene philosophische Reflexion muss die unsichtbare Kraft sein, insofern sie die Ausrichtung der Leidenschaften bestimmt. Wenn sie dabei allerdings sichtbar würde, zerstörte sie auch ihren großen Einfluss.

Ich werde daher, wenn ich mich den Dichtungen zuwende, sie im Hinblick auf ihren Gegenstand und ihren ästhetischen Reiz betrachten, denn in solchen Werken kann Anmut ohne erkennbaren Nutzen, Nutzen aber niemals ohne Anmut bestehen. Dichtungen sollen verführen, und je moralischer oder philosophischer ihr Endzweck sein soll, desto reizvoller müssten sie mit allem angereichert sein, was zu rühren und zu einem nicht von vornherein erkennbaren Ziel zu führen vermag. Bei den mythischen Dichtungen werde ich nur das Vermögen des jeweiligen Poeten ins Auge fassen. Man müsste sie wohl auch unter dem Gesichtspunkt ihres religiösen Einflusses betrachten,⁴ aber das liegt gänzlich außerhalb meines Gegenstandes. Wenn ich über die Schriften der Alten spreche, dann in Bezug auf den Eindruck, den sie heutzutage bei ihrer Lektüre hervorrufen. Und so werde ich auch nur deren literarische Fertigkeiten, nicht aber ihre religiösen Dogmen zur Sprache bringen.

Die dichterischen Fiktionen⁵ lassen sich in drei Klassen einteilen, erstens die Dichtungen des Wunderbaren einschließlich

4 [Anmerkung der Autorin] Ich habe einige Kapitel aus dem Werk *Vom Geist der Religionen* von Benjamin Constant gelesen, in dem alles, was man an Geistreichem in dieser Frage aufdecken kann, entfaltet ist. Literatur und Philosophie sollten von diesem Autor verlangen dürfen, dass er die von ihm begonnene, große Arbeit fortführt und publiziert.

5 Goethe übersetzt in der Regel ‚fiction‘ mit ‚Dichtung‘. Angesichts des zentralen Gedankens, dass die Romangattung die moderne, weil affektiv und moralisch durch Realitätsnähe die nützlichste sei, klingt der Begriff der Dichtung allerdings in einigen Kontexten ein wenig fehlleitend. Wir haben es daher vorgezogen, in manchen Fällen ‚fiction‘ mit ‚Fiktion‘ zu übersetzen, zumal die Autorin ihre spätere Darlegung des romanesischen Erzählens ausdrücklich an Begriff und Wirkung des Fiktionalen im modernen Sinne entwickelt. An anderen Stellen, vor allem, wenn es sich um ältere literarische Texte handelt, wurde ‚Dichtung‘ vorgezogen.

Nachwort

Anne-Louise Germaine de Staël, geb. Necker (1766–1817) gilt zu Recht als eine der interessantesten Persönlichkeiten der europäischen Jahrhundertwende um 1800. Sie hat die abrupten Brüche und die Übergänge Frankreichs vom Ancien Régime über die Wirren der Revolution zu einer noch unruhigen Nation der Moderne mit zahlreichen Schriften begleitet und kommentiert. In ihren oft schwierigen Beziehungen zu Menschen der politischen Machtssphäre, vor allem aber in freundschaftlicher Verbindung zu Literaten ganz Europas hat sie diese Zeit so mitleidend wie enthusiastisch durchlebt. Nicht zuletzt ist es ihr Verdienst, dabei den Blick auf Deutschland als ein mögliches, perspektivisches Korrektiv genutzt zu haben. In *De l'Allemagne* (1810) hat sie die Vision einer nordisch ausgerichteten, dem lateinisch-analytisch geprägten ›Midi‹ gegenüberstehenden Kultur der Melancholie und der vagen Sehnsüchte ausgefaltet. In dieser mentalen Kulturreise, mit der auch der europäische Mythos von Deutschland als dem Land der Dichter und Denker befördert wurde, hat die Autorin nicht nur die damals in Frankreich noch schwer verständliche Philosophie Kants zu umreißen versucht. Das Buch zielt vor allem darauf ab, die aktuellen kulturellen und literarischen Strömungen zwischen Weimarer Klassik und beginnender Romantik samt ihrer sozialen, regionalen, mentalen sowie religiösen Vorbedingungen für die französische Leserschaft verständlich und zugleich attraktiv zu machen.

Das große und eher konventionelle Thema der bedingungslosen Liebe, das sich wie ein Cantus firmus durch das fiktionale

Werk der Autorin zieht, steht so von vornherein in einem ergiebigen Spannungsverhältnis zu ihrem anderen großen Thema, der historischen, sozialen und geistigen Bedingtheit einer jeden Nationalkultur und der Chance der damit verbundenen kulturellen Differenzen für ein Fremd- und Selbstverständen.

Das Werk Germaine de Staëls ist thematisch allerdings vielfältiger als es ihre in Deutschland bekannteste Schrift *De l'Allemagne* und der Roman *Corinne ou l'Italie* (1807), ihr kapitaler Roman unbedingter und scheiternder Liebe, vermuten lassen könnten. Sozialpsychologische, moralphilosophische, literatur- und kulturtheoretische, historische und eben literarisch-fiktionale Werke bilden ein weites Feld ihres Schaffens. Es reiht sich einerseits in die große französische Tradition der aufklärerischen Gelehrsamkeit und ihrer vormodernen Grundlagen ein. Aber es ist auf der anderen Seite ein Feld des Wissens und der ästhetischen Erfahrung, das nicht kontinuierlich auf einer homogenen biographischen Linie innerhalb dieser Filiation gewachsen ist. Es zeugt vielmehr von der Zerrissenheit des modernen, literarisch tätigen Menschen, der auf die Wechselfälle des Lebens, seien sie gesellschaftlich oder privat erzeugt, mit ganz unterschiedlichen Themen, Gattungen, Stilen und Orientierungen reagiert.

Vor allem aber ist die Autorin dieser Schriften eine Frau, die eine solche Position kritischer geistiger und gesellschaftlich orientierter Welt- und Weitsicht nicht nur couragiert und souverän besetzt. Sie verkörpert sie vielmehr durch die Verquickung ihres privaten Lebens mit den öffentlichen, dramatischen Ereignissen der Weltgeschichte. Und dabei bringt sie die Stärke ihres Geschlechts, wie sie sie wahrnimmt, in der Kreuzung von Enthusiasmus, Analytik und Liebespassion wirkmächtig zur Geltung. Als schreibende und politisch agierende Frau, als Salonnieré und in diplomatischen wie kulturpolitischen Kreisen gleichermaßen versierte Agentin einer neuen, zukunftsweisenden Humanität der postrevolutionären Ära, in der die Frau vom Abseits

ins Zentrum der Gesellschaft rückt, hat Germaine de Staël sich und ihrer Zeit auf diese Weise mit ihrem Werk ein Denkmal gesetzt, das heute ganz unbestritten zu den lebendigsten und eindrücklichsten Zeugnissen der Jahre um 1800 gehört.

Ohne Zweifel kam der Autorin dabei ihre Herkunft zugute. Als Tochter des letzten französischen Finanzministers im Ancien Régime und aufgewachsen in der Schweiz in kosmopolitischen Kreisen, war ihr der Kontakt zur europäischen Geisteswelt von Kindesbeinen an vertraut. Das Schloss Coppet, das ihre Eltern am Ufer des Genfer Sees erworben hatten, diente der Familie in den revolutionär bedingten Unruhen zunächst als Rückzugsort. Hier konnte ein feingliedriges mentales und soziales Bollwerk entstehen, das den Kalamitäten des unsteten und auch bedrohten Lebens der Bankiersfamilie Necker in den Wirren der Revolution und während der napoleonischen Herrschaft wie ein Hort europäischer Intellektualität entgegenstand.

Mlle Necker, die 1786 mit 18 Jahren an einen ranghohen schwedischen Diplomaten verheiratet wurde und in dieser 1800 wieder geschiedenen Ehe vier Kindern das Leben schenkte, hat diesen Rückzugsort zu einem intellektuellen Zentrum europäischer und europäisch gesonnener Intellektuellen gemacht. Ihre Abneigung gegen Napoleon und die durch ihn erlittene Verbannung konnten eine solche produktive Abseitsstellung nur verstärken. Ihre interkulturelle Perspektive im Verstehen eines durch die Revolution erschütterten Europas, aber auch ihr Drang nach völlig eigenständigem Leben und Handeln führte unmittelbar zum kontinuierlichen Ausbau dieses Netzwerks. Zu dem gehörte neben Benjamin Constant, Charles Victor de Bonstetten, Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi und August Wilhelm Schlegel ein ganzer Kranz von Korrespondenten und Gästen, der bis in die Weimarer Klassik von Goethe und Schiller und die Berliner Spätaufklärung um Humboldt reichte und den Umbruch der klassizistischen Epoche zur modernen Romantik begleitete.

Damit verflochten war eine für die Zeit nicht untypische, aber in der Intensität doch ungewöhnliche physische Mobilität. Madame de Staël hat durch zahlreiche Reisen europäische Länder und Städte erkundet. Manche dieser Ortswechsel hatten den Charakter einer Fluchtbewegung. Zum Teil waren sie der unsteten Beziehung zu dem Schriftsteller Benjamin Constant und damit einer komplizierten Liebesdynamik sowie der gleichzeitigen Verbundenheit mit vielen Freunden geschuldet. Zum Teil wiederum waren es geradezu landeskundliche Explorationen, die die Autorin u.a. nach Wien, London, Venedig, Mailand, Rom, Moskau, Sankt Petersburg und nicht zuletzt nach Weimar führten, wo sie in Goethe und Schiller begeisterte Sympathisanten für ihre Projekte fand.

Das große literarische Thema der Liebespassion hat sie sicher wie keine andere Autorin in der bekennenden Nachfolge Rousseaus als tragische und zugleich bedingungslos mitreißende Leidenschaft gestaltet, die einen Weg aus den zivilisatorischen Entfremdungen weisen sollte. So vor allem in ihrem zweiten Roman, der das ältere Brief-Schema ihres anderen großen Liebesromans, *Delphine* (1802), durch eine offene Form mit elegischen und lyrischen Einlagen ablöst: In *Corinne*, wo es um die so verzehrende wie ›energisch‹ ausgelebte Passion geht, spielen die umweltlichen Komponenten, das spezifisch römisch-italienische Milieu und der kontrastierende englische Charakter des Liebhabers, eine entscheidende Rolle. In der Nachfolge Montesquieus betreibt die Autorin derart eine ländervergleichende Kulturanalyse und führt dies in ihre Psychologie des scheinbar autonomen Individuums ein. Wenn Germaine de Staël also als eine Analytikerin der Liebe gelten kann und sich damit in die klassische Tradition von Racine über Rousseau bis Stendhal einreihrt, dann ist sie eben auch – in heutiger Terminologie – eine Sozialanthropologin. Zum Einfluss des Affektlebens auf die Gesellschaft hat sie ebenso geschrieben wie über die Literatur als einen wesentlichen Teil kultureller Institutionen (*De la*